

Die Feier der Evangelischen Messe

Vorwort von Ralf-Dieter Gregorius
Sekretär für Gottesdienst und Kirchenmusik

Herausgegeben
im Auftrag der Evangelischen Michaelsbruderschaft

von Ralf-Dieter Gregorius
und Peter Schwarz

Vandenhoeck & Ruprecht

Einführung in die Feier der Evangelischen Messe

von Ralf-Dieter Gregorius

Der Gottesdienst ist der Ort geistlicher Erfahrung: der dreifaltige Gott vergegenwärtigt sich selbst in Wort und Sakrament dort, wo die Gemeinde versammelt ist. Der Gottesdienst zeigt sich uns immer schon in einer geschichtlich geprägten Gestalt, in liturgischen Texten und Vollzügen, die sich einer jeweils spezifischen Tradition verdanken. Bevor wir den Gottesdienst gestalten, gestaltet der Gottesdienst uns. Es geht aber nicht einfach darum, Traditionen fortzuschreiben. Vielmehr ist jede Tradition daraufhin zu befragen, ob sie den Erfahrungsraum für die Gegenwart neu öffnen kann. Wie kann es gelingen, dass die in Formularen und Texten verdichtete Erfahrung Gottes an unserem geschichtlichen Ort neu aufbrechen kann?

Die Zukunft des Gottesdienstes ist die Zukunft der Kirche

Gerade die evangelische Kirche muss der Rückgang des Gottesdienstbesuches in den Gemeinden treffen. Denn die Einheit der Christen über alle Unterschiede hinweg sieht das grundlegende Bekenntnis evangelischer Kirchen, die *Confessio Augustana*, in der Feier des Gottesdienstes mit Wortverkündigung und Mahl, nicht in einer besonderen kirchlichen Struktur oder in einem Amt (vgl. CA 7, eg 857). Für die evangelische Christenheit gilt also in besonderem Maße: die Kirche *hat* nicht Gottesdienst, sie *ist* wesentlich Gottesdienst, Versammlung der Heiligen. Gerade wenn man auf die Freiheit zur Gestaltung gegen starre Ordnungen Wert legt, ist die Einübung in eine bewährte und stabile Form als einem Spielraum der Freiheit notwendig.

Mit der Messe feiern wir nicht ‚einen‘ Gottesdienst, sondern ‚den‘ Gottesdienst

Mit diesem Messbuch soll ein Beitrag geleistet werden, die Einheit des gottesdienstlichen Geschehens durch die Feier des Gottesdienstes als Messe neu zu entdecken. Die Gebete, Gesänge und Texte dieses Buches könnten als eine weitere Gestaltungsvariante einer vielfältigen liturgischen Kultur gelten, die von der evangelischen Freiheit hervorgebracht wird. Tatsächlich aber will dieses Buch nicht Hilfe sein, ‚einen‘ Gottesdienst, sondern ‚den‘ Gottesdienst zu feiern, eben die Messe. Dieser Anspruch richtet sich nicht gegen eine plurale Gottesdienstkultur. Die Gottesdienstordnung dieses Buches hat sich bei der Evangelischen Michaelsbruderschaft und in verschiedenen Gemeinden bewährt und will eine Hilfe sein, auch in anderen Ordnungen das Augenmerk und die gestalterische Bemühung stärker auf die durch die überlieferten Messgesänge gegebene Einheit in der Vielfalt zu richten.

Den meisten landeskirchlichen Gottesdienstordnungen liegt das Messformular zugrunde

An Fest- und Sonntagen ist die Messe immer schon ‚der‘ Gottesdienst der westlichen Christenheit. Der Begriff ‚Messe‘ ist im deutschsprachigen Protestantismus zwar ungewohnt, aber den meisten landeskirchlichen Ordnungen liegt das sogenannte Messformular zugrunde. Dieses gestaltet den Gottesdienst zwischen der trinitarischen Eröffnung, dem Wort und Mahlteil und dem Segen mit einem überlieferten Repertoire von liturgischen Gesängen: Kyrie und Gloria, Credo (heute oft gesprochen), Sanctus, Agnus Dei. Wenn wir diesen Gottesdienst feiern, feiern wir zusammen mit der Mehrheit der evangelischen Christenheit, zusammen mit Altkatholiken und der Römisch-Katholischen Kirche immer schon die Messe. Trotz unterschiedlicher

Ausgestaltungen und besonderer konfessioneller Zugaben ist es ‚der‘ eine Gottesdienst der abendländischen Christenheit.

Auch die reformierte Tradition, die sich in der Reformation gegen das Messformular für den Predigtgottesdienst ohne liturgische Gesänge entschieden hat, betont mit ihrer Gottesdienstkultur inzwischen wieder stärker die Bedeutung sich wiederholender liturgischer Texte.

Die Vielfalt der Gottesdienste erschließt sich durch eine einheitliche Grundstruktur

Die Liturgische Konferenz hat im Jahre 1975 mit dem sogenannten Strukturpapier auf eine bei allen verschiedenen Ausformungen gottesdienstlicher Traditionen einheitliche Grundstruktur hingewiesen. Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis, Feier des Mahles, Segen und Sendung finden sich in unterschiedlichen Ausprägungen in allen Gottesdienstformen. Damit wurde das Bewusstsein gestärkt, dass unterschiedliche gottesdienstliche Traditionen, die oft gegeneinander ins Feld des konfessionellen Kampfes geführt werden, durch eine einheitliche Struktur verbunden sind. Diese Erkenntnis lag der Arbeit am Evangelischen Gottesdienstbuch zugrunde und hat das tiefere Verständnis für Liturgie gefördert. Trotzdem wird bis heute die von der Liturgischen Konferenz auf dem Wege der Interpretation gottesdienstlichen Geschehens deutlich gemachte einheitliche Grundstruktur in den Gottesdiensten vieler Gemeinden nicht hinreichend erkennbar. Das mag daran liegen, dass man zwar tatsächlich einheitliche Phasen in der Vielzahl der Gottesdienstordnungen aufweisen kann, aber dazu keine liturgischen Texte anbieten konnte, die man als typische Ausprägungen verinnerlichen könnte. Mit diesem Buch soll natürlich nicht eine bestimmte Messordnung als Norm allen liturgischen Geschehens propagiert werden. Landeskirchliche oder gemeindliche agendarische Gottesdienstordnungen, die Punkt für Punkt befolgt werden, sind zwar

gegenüber der immer noch weit verbreiteten Willkür die bessere Wahl, aber die Erfahrung der evangelischen Michaelsbruderschaft zeigt ihr die Form der Messe mit den Gesängen des Ordinariums als eine flexible Ordnung, die nach Zeit, Anlass und Möglichkeiten je und je angemessen ausgestaltet werden kann. Wir vertrauen der liturgischen Tradition der Messe nicht in erster Linie, weil sie eine lange Tradition hat, sondern weil sie sich in lebendiger Erfahrung bewährt.

Die Feier der Messe kann den Zugang zum Gottesdienst öffnen

Die Feier der Messe will unter sich verändernden Bedingungen Menschen aller Generationen einen Zugang zu diesem einen Gottesdienst der Kirche geben. Damit ist das Anliegen der Einheit auch in jeder konfessionell ausgeprägten Feier der Messe immer schon gesetzt. Verschiedene Beobachtungen legen nahe, den Zugang zum Sonntagsgottesdienst weder über Bibel und Gesangbuch noch über das Kirchenjahr und seine Feste zu suchen. Die Gottesdienstgemeinde ist heute nur noch selten homogen, die Menschen kommen in der Regel aus unterschiedlichen Landschaften, Milieus und Traditionen. Intakte konfessionelle Milieus mit Familie, Gemeinde und Schule haben früher ein umfangreiches Repertoire an Liedern und biblischen Texten vermittelt, die zusammen mit dem kirchlichen Unterricht viele Menschen zum Gottesdienst führen konnten. Heute können die großen Traditionen der evangelischen Christenheit, Bibel und Gesangbuch in der Regel nicht mehr den Zugang zum Gottesdienst bilden, sie sind vielmehr der Reichtum, der im Gottesdienst darauf wartet, entdeckt zu werden. Hinzu kommt, dass die Gottesdienstgemeinde in der Regel nicht mehr vorwiegend aus Menschen besteht, die Sonntag für Sonntag am Gottesdienst teilnehmen. Das Kirchenjahr mit seinem Wechsel der geprägten Zeiten und den je besonderen Propriumstexten, die sich über's Jahr zu einem Ganzen fügen, wird sich erst dem erschließen, der regelmäßiger an Gottesdiensten teilnimmt. Auch das Kirchenjahr ist also eine Entdeckung, die

man machen kann, nachdem der Zugang zum Gottesdienst gefunden ist. Die großen Feste des Kirchenjahres sind vielfach überlagert von gesellschaftlichen Entwicklungen der Freizeit- und Urlaubskultur. Sieht man einmal von Weihnachten ab, so finden viele Familien gerade zu den Hochfesten keine Zeit für die Teilnahme am Gottesdienst. So ist es naheliegend, den Zugang zur Vielfalt und zum Reichtum der Gottesdienstkultur über den ‚normalen‘ Sonntagsgottesdienst und mit einem einheitlichen und kleinen Repertoire zu suchen, dem Ordinarium der Messe. Es hat auch in unterschiedlichen sprachlichen und musikalischen Gestaltungen einen hohen Wiedererkennungswert. Das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis sind die beiden Texte, die von vielen Menschen noch mitgesprochen werden können; wenn sie daneben noch die Ordinariumsgesänge Kyrie und Gloria, Sanctus und Agnus Dei verinnerlichen, bietet sich ihnen mit diesen Gesängen ein Koordinatensystem, mit dem sie relativ leicht in den Gottesdienst hineinflinden und sich immer wieder in ihm zurechtfinden. Die Gesänge der Messe bringen wie die Bitten des Vaterunsers wesentliche, für die vertiefende Wiederholung geeignete Texte, die im Alltag bewusst oder unbewusst weiterklingen können. Im Ordinarium klingen auch nahezu alle menschlichen Grundbefindlichkeiten an, es holt den Menschen in seinen tieferen Realitäten, seinem eigenen Ordinarium ab.

Die Feier der Messe

kann die Vielfalt geistlicher Erfahrung integrieren

Das Ordinarium der Messe eignet sich nicht nur als Zugang zur Kultur des Gottesdienstes, sondern auch als Integration unterschiedlicher geistlicher Erfahrungswelten. Wenn wir durch die achtsame Gestaltung des kleinen Repertoires von Messgesängen die längst bestehende Einheit des gottesdienstlichen Geschehens wieder ins Bewusstsein heben, dienen wir der Einheit der Christen und geben der Vielgestaltigkeit der Erfahrungen einen stabilen Spielraum und ein festes Fundament. Die

Eigenarten der auseinanderstrebenden liturgischen Erfahrungswelten und konfessionellen Traditionen zusammen mit den neuen Aufbrüchen der Spiritualität kann die Messe integrieren und aufeinander beziehen. Meditation, charismatische Gaben, freies Gebet, Prophetie, Taizégesänge, Stille, Salbung, Tanz etc. können ihren Ort im Kontext der Messe erhalten. Menschen, die sich getrennt voneinander zur Pflege ihrer besonderen Spiritualität treffen, könnten einander im Gottesdienst begegnen. Die Michaelsbruderschaft teilt mit anderen Gemeinschaften die Erfahrung, dass die Vielfalt ihren vollen Reichtum nicht als beziehungsloses Nebeneinander von Varianten entfaltet. Liturgische Vielfalt wird aus der gottesdienstlich erfahrbaren Einheit kommen und wieder in den einen Gottesdienst münden, wenn sie in der Vielfalt der Einheit dienen will.

Jede Feier der Messe ist eine Vorwegnahme der künftigen Einheit der Christenheit

Die Evangelische Michaelsbruderschaft hat über drei Generationen nach einer Gestalt des Glaubens und Lebens gesucht. Ihre Mitglieder stammen aus unterschiedlichen Berufen und bringen verschiedenste Begabungen ein, sie treffen sich zu Tagen des gemeinsamen Lebens und feiern regelmäßig die Messe und die Tagzeitengottesdienste. Mit ihrem Leben und ihren Erfahrungen konnte die Bruderschaft der Kirche dienen. Von Anfang an hat sie die Suche der ökumenischen Bewegung nach der Einheit der Christenheit mitgestaltet. Nach dem Zweiten Weltkrieg und mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gab es große Aufbrüche und wesentliche Fortschritte auf diesem Weg. Derzeit sprechen aber viele von einer ökumenischen Eiszeit. Jahrzehntlang hatte man ins Bewusstsein gerückt ‚was uns eint‘ und damit der Ökumene eine stabile Basis in vielen Gemeinden gegeben. Nun zeigt man auf allen Seiten immer öfter ‚konfessionelles Profil‘ und glaubt, die Krise der eigenen Kirche mit dem je Eigenen in Abgrenzung gegen die Anderen zu bewäl-

tigen. Für die Evangelische Michaelsbruderschaft kann aber die ‚versöhnte Verschiedenheit‘ als ein friedliches Nebeneinander und gelegentliches Miteinander nur ein Schritt auf das größere Ziel der Einheit hin sein. Da die römisch-katholische Kirche die gemeinsame Feier der Eucharistie nicht als Schritt auf dem Weg zur Einheit erkennt, kann die Feier einer Messe derzeit kein ökumenischer Gottesdienst sein, an dem römisch-katholische Priester sich beteiligen dürfen. Und trotzdem ist jede Feier der Messe Einübung in die gemeinsame gottesdienstliche Tradition der abendländischen Christenheit, sie geschieht, was die Einheit der Christen angeht, auf Hoffnung hin.

Ordinarium und Proprium. Eine doppelte Herausforderung

Die Vorbereitung der Feier des Gottesdienstes wird häufig dominiert von der Suche nach den richtigen Worten. Kreativität und Achtsamkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern soll sich aber nicht im Anfertigen einer Predigt und im Formulieren oder Auswählen von Gebeten und Liedern erschöpfen. Wo die sich ändernden Teile des Gottesdienstes, das Proprium, als Aufgabe angenommen werden, darf das Sonntag für Sonntag relativ feststehende Ordinarium nicht beiläufig behandelt werden. Es ist auch notwendig, die Praxis zu überdenken, die bei ‚besonderen Gottesdiensten‘ das Ordinarium ganz wegfallen lässt und gleich alles neu und anders gestaltet. Mit der Erkenntnis, dass Wiedererkennbarkeit wichtig ist für die Beheimatung im Gottesdienst, haben viele, die für den Gottesdienst Verantwortung tragen, auch das Ordinarium mit den liturgischen Gesängen als Gestaltungsaufgabe neu entdeckt.

Die Erfahrung der Bruderschaft und anderer Gemeinschaften in der evangelischen Kirche und außerhalb zeigt, dass der Gottesdienst, der als Messe gefeiert wird, sich auch im Ordinarium flexibel gestalten lässt. Das Kyrie oder Gloria wird als solches erkannt, gleich ob es gregorianisch, mit Taizégesängen, mit einem Kanon oder gar einem geeig-

neten Lobpreislied ausgeführt wird. Gäste aus anderen Konfessionen und geistlichen Erfahrungswelten finden in der Feier der Messe genügend Vertrautes, um sich zuhause zu fühlen, und werden angeregt durch das jeweils Besondere der örtlichen oder konfessionellen Prägung.

Der Normalfall ist der Ernstfall

Wir gehen nicht von der Hochform aus

Liturgische Gottesdienste gelten im Zusammenhang evangelischer Gottesdienstkultur als traditionell und feierlich. Sie stellen an die Liturgen und Gemeinden besondere Anforderungen und werden durch die Verwendung liturgischer Gewänder, den liturgischen Gesang und besondere Zeichen oft als ‚hochkirchlich‘, gelegentlich als musikalisch und sprachlich abgehoben wahrgenommen. In der Mitte dieses Buches steht als Ordinarium ein festlicher Gottesdienst, den die Bruderschaft bei ihren Zusammenkünften an Sonn- und Festtagen feiert. Gleichwohl hat sich die evangelische Michaelsbruderschaft mit der Veröffentlichung dieses Buches dafür entschieden, nicht von der Hochform auszugehen. Die evangelische Messe will nicht eine Form sein, zu der man greift, wenn es einmal besonders festlich zugehen soll. Vielmehr wollen wir mit den Gebeten dieses Buches dem Normalfall als dem Ernstfall des gottesdienstlichen Lebens dienen. Dieses Messbuch soll helfen, den Sonntagsgottesdienst mit Abendmahl als Messgottesdienst zu verstehen und weiterzuentwickeln, und bietet für die Verwendung in den jeweiligen Gottesdienstordnungen der Gemeinden die notwendigen Gebete in einer schlicht formulierten Sprache.

Präferenz der Schlichkeit

Das Wort im Kontext von Raum, Gestus und Zeichen

Neben der Orientierung am Normalfall haben uns noch andere Gründe bewogen, die Gebetssprache nicht zu dicht und zu komplex werden zu

lassen. Schlichte Gebete lassen sich leichter aus der Situation heraus umformulieren und ergänzen, wozu wir ausdrücklich Mut machen. Das spontan-freie Gebet und das Gebet mit vorgegebenen Formulierungen können sich gegenseitig befruchten. Hinzu kommt als gewichtiges Argument für die Schlichtheit der Texte, dass die Gottesdienstkultur, der die Feier der Evangelischen Messe dienen will, nicht auf die Texte der Gebete, der Lesungen und der Predigt zu reduzieren ist. Auch wenn werthafte Texte eine große Rolle spielen, so erschöpft sich die Feier der Messe nicht im Worthaften. Dass für evangelisches Gottesdienstverständnis ‚das Wort‘ im Mittelpunkt steht, verpflichtet zu einer angemessenen, ansprechenden und anspruchsvollen Predigt, die sich tatsächlich dessen bedient, was die Bibelwissenschaft und die Homiletik als Kompetenz vermitteln, es bedeutet aber eben gerade nicht, dass wir uns auf Worte beschränken sollen. Im theologischen Begriff des Logos (Wort) spiegeln sich vielfältige Erfahrungen des Angeredetseins und, um es ganzheitlich auszudrücken, des Berührtseins durch Gott, der in Wort und Sakrament und vermittels seines Geistes gegenwärtig ist. Ohne den rituellen Kontext, ohne die Dimension des Raumes, der Zeichenhandlungen und Gebärden, ohne insbesondere die Stille verfehlt der Gottesdienst die Fülle der Erfahrung, aus der er herkommt und zu der er einlädt. Wenn nun die Sprache zu dicht ist, in sich prall gefüllt, so lässt sie die anderen Dimensionen des gottesdienstlichen Geschehens schnell als eine im Notfall auch verzichtbare Umkleidung des Eigentlichen erscheinen. Die Gebete dieses Buches eignen sich kaum für die private Lektüre jenseits des liturgischen Zusammenhangs und auch nicht durchgehend für das private Beten; die gregorianischen Gesänge kaum für ein Konzert.

Ordnung und Freiheit. Gottesdienst gestalten

Mit dem Begriff ‚Gottesdienst gestalten‘ ist einmal ein entscheidender Schritt gelungen weg vom pflichtgemäßen Vollzug einer liturgischen

Ordnung hin zu einer im Blick auf die Gemeinde und den Anlass verantworteten Gestaltung der Liturgie. Es war wichtig zu erkennen, dass die Aufgabe Gottesdienst mehr verlangt, als die richtigen Worte zu finden für Predigt und Gebet. Wenn wir Gottesdienst gestalten, entsteht eine Gottesdienstkultur, ein differenzierter Raum der Erfahrung und Begegnung. Besonders da, wo die Gestaltung sich auf eine deutlich betonte Form, wie sie in der Messe gegeben ist, einlässt, kann sich nach einiger Zeit die Erfahrung einstellen, dass nicht nur wir den Gottesdienst gestalten, sondern dass der Gottesdienst uns gestaltet.

Beteiligung der Gemeinde. Die Vielfalt der Dienste

In der Feier der Messe empfängt die Gemeinde als Kirche vor Ort die Zuwendung Gottes in Wort und Sakrament und antwortet mit Lob und Dank, Bitte und Klage, mit Zeichenhandlungen und mit dem Schweigen. Die Gemeinde ist also nicht nur ‚beteiligt‘ an einem Geschehen, das andere verantworten. Sie ist vielmehr Subjekt des liturgischen Handelns. Aus dieser grundsätzlichen Einsicht und aus der Logik der in der überlieferten Gottesdienstform gewachsenen inneren Vielfalt des Gottesdienstes ist es sinnvoll, die Verantwortung für die Feier der Messe in der Regel nicht allein dem ordinierten Liturgen/der ordinierten Liturgin zu übertragen. Aus dem Normalfall ‚der Pfarrer hält den Gottesdienst‘ muss werden ‚Volk Gottes feiert Gottesdienst‘. Die Feier der Messe will Raum und Gelegenheit schaffen, dass die Getauften verschiedene Dienste übernehmen. Die Liturgien dieses Buches sehen zunächst einen Diakon/eine Diakonin vor als eine liturgische Rolle, die jeder getaufte Christ, der hinreichend eingewiesen ist, übernehmen kann. Daneben gibt es verschiedene Möglichkeiten, mit Gebeten, Lesung oder liturgischen Handlungen bei der Gestaltung des Gottesdienstes mitzuwirken.

Zuspruch der Gnade und geistliche Erfahrung

Wir erfahren den Gottesdienst als gestalteten Raum, in dem wir auf Gott hören und ihm antworten, in dem wir uns einbringen und die Zusage des Heils empfangen. Gottesdienst kann uns auf vielfache Weise zur dichten Erfahrung der Nähe Gottes werden. Dies geschieht einerseits dann, wenn mir das ‚pro me‘ vergewissert wird als Erfüllung der Verheißung: Christus in Brot und Wein, Gottes Gnade in der Zusage der Vergebung. Die abendländische Christenheit, besonders auch die Kirchen der Reformation, haben sehr von dieser Dimension gelebt. Hier darf ich gleichsam verfügen über die Zuwendung Gottes, die mir als seinem Kind jederzeit zusteht. Hier wird die Gnade fassbar, unabhängig von persönlichen Befindlichkeiten und innerer Gestimmtheit. In dramatischen Einzelfällen ergeht die Zusage der Gnade sogar gegen die innere Gestimmtheit. So verdichtet sich die Gnade z.B. im Zuspruch der Vergebung zu einem Faktum. Für Menschen, die eine schwankende seelische Konstitution haben, für Menschen, die angefochten sind, kann das von großer Bedeutung sein. Tatsächlich hat dies aber auch nicht nur zu einer Vergewisserung des Heils, sondern zu einer Verobjektivierung und zu einer Dominanz rechtlicher Begriffe geführt, die die Fülle der geistgewirkten Erfahrung Gottes geschmälert haben. Heute driften die spirituellen Welten auseinander: hier Erfüllung der Verheißungen des Wortes Gottes, dort ‚unmittelbare‘ Erfahrung des Geistes. Hier Wort und Sakrament, dort Meditation und Mystik. Hier die Worte der Predigt, da die Sprache der Zeichen und Rituale. Wo in wechselnden Moden eine Wiederentdeckung die andere ablöst, werden zwar Defizite benannt, aber die Kultivierung des einen wird kaum je ohne das andere gelingen. In den westlichen Konfessionen hat es immer wieder geistliche Aufbrüche gegeben, die sich mit dem Defizit an Erfahrung nicht zufriedengeben wollten. In der evangelischen Christenheit zeigen sich diese Aufbrüche oft als Fliehkräfte, die Menschen zunächst dem Gottesdienst

und der Gemeinschaft ihrer Kirche entfremden und später aus ihr herausragen.

Die evangelische Michaelsbruderschaft teilt mit vielen anderen die Erfahrung, dass Menschen im Gottesdienst, der die Gnade Gottes zusagt und zuspricht, auch in besonderer Weise Gott begegnen, von ihm berührt werden können, wann und wie Gott will. Dieses Geschehen kann nicht fixiert werden auf die Elemente, nicht vergewissert, gleichsam amtlich gemacht werden wie die Zusage der Vergebung, wo die Erfüllung der Verheißung jederzeit in Anspruch genommen werden kann. Hier bei dieser Dimension der Erfahrung, die nicht mit systematisch-theologischen und rechtlichen Begriffen, sondern mit mystischer Terminologie beschrieben wird, handelt es sich um ein Widerfahrnis, auf das wir uns bereiten, das aber unverfügbar Zuwendung Gottes bleibt. Die biblische Tradition, die die Vergewisserung des Heils im Zuspruch der Gnade ‚gratis, propter Christum, per fidem‘ sieht, fordert auch auf zum Warten auf Gott und bezeugt besondere sozusagen außerordentliche Erfahrungen der Nähe Gottes, die für die Glaubensbiographie der Einzelnen von großer Bedeutung sein können. Nahezu jede geistliche Biographie kennt besondere Augenblicke des Berührtwerdens. Die kirchliche Tradition, die geistliche Disziplin und Schamhaftigkeit lassen uns davon als einem intimen Geschehen schweigen.

Theologie und Liturgie

Die Evangelische Michaelsbruderschaft weiß sich dem Erbe der Reformation verpflichtet, will der Kirche dienen und öffnet sich deshalb auch neuen und anderen Traditionen und Erfahrungen. Wir wissen um den Zusammenhang zwischen Theologie und Liturgie, spüren deutlich, dass zentrale theologische Texte, wie etwa die Glaubensbekenntnisse, doxologischen Charakter haben, der Verherrlichung Gottes dienen. Wichtige theologische Texte der Christenheit argumentieren vom Got-

tesdienst her (*lex orandi – lex credendi*). Trotzdem halten wir das Unterfangen, eine bestimmte konfessionelle Theologie liturgisch darzustellen, für undurchführbar. Die Liturgie liegt als Erfahrung und Begegnung der Theologie immer schon voraus, hat zudem poetische Implikationen, die sich nicht immer auf theologische Begriffe bringen lassen. Liturgische Texte und Vollzüge müssen theologisch verantwortet werden, können aber nicht immer theologisch eindeutig sein oder jedes Missverständnis ausschließen. Wer jedem Risiko aus dem Weg gehen will, wird den Gottesdienst verstümmeln.

In diesem Buch finden sich die Einsetzungsworte (*verba testamenti*) umschlossen vom Eucharistiegebet, das die Bitte um das Wirken des Heiligen Geistes grundsätzlich einschließt. Damit sind bis heute in Diskussion stehende Fragen angerührt: Um der Gewissheit des Heils willen, zum Trost der angefochtenen Gewissen und um der Ehre des Erlösers willen wollte die evangelische Theologie stets zwischen dem Zuspruch des Evangeliums (*promissio*) und der Antwort des Glaubens (*fides*) unterscheiden. Das hatte Konsequenzen bis in die liturgische Gestaltung hinein. In der Liturgie unterschied man streng zwischen der Verkündigung einerseits und dem Gebet andererseits. Diese Unterscheidung wurde in lutherischen Gottesdienstordnungen auch durch die Wendung des Liturgen zum Altar oder zur Gemeinde sichtbar gemacht. Die Gültigkeit der Zusage der Gnade und die Gewissheit des Heils sah man in Frage gestellt, wo Wort und Antwort z.B. im Eucharistiegebet, das die Einsetzungsworte umschließt, beisammen sind. Durch die Bitte um das Wirken des Heiligen Geistes im Mahl sah man die Bedeutung der Einsetzungsworte in Frage gestellt. Soll die Erfüllung der Verheißung „ich bin bei euch“ jetzt abhängig gemacht werden von dem Gebet der Kirche? Die Theologie wird weiter an diesen Fragen arbeiten, die liturgische Erfahrung zeigt, dass das Gebet nicht aufhört, um das zu bitten, was dem Glaubenden bereits zuteil geworden ist. Die Erfah-

rung mit dem Heiligen Geist zeigt ihn nicht als Zugabe zum Zuspruch der Gnade, sondern als Dimension, in der sich dieser Zuspruch ereignet.

Wort, Gebärde und Schweigen. Die Dimension der Stille

Weil die Erfahrung sowohl der biblischen wie der kirchlichen Tradition Zeugnis davon ablegt, dass von Gott her auch noch anderes geschieht als das, was wir in seinem Auftrag als Gnadenmittel verwalten und vergewissern sollen, deshalb soll in der evangelischen Messe die Folge der Zeichen und Worte, die wir setzen, nicht zu dicht sein. Es muss Raum bleiben für Gott, der sich auch als der ‚ganz andere‘ zeigen kann, Raum für persönliche Erfahrungen Gottes. Neben dem Hören auf das Wort muss Raum bleiben für das Horchen, neben dem Empfangen von Brot und Wein Raum für das Tasten, neben der Erfüllung der Verheißung „ich bin bei euch“ Raum für die Erwartung einer Berührung. Nach der Anrede durch Gott soll es Zeit und Raum geben für ein sehr persönliches: „Hier bin ich“. Man mag dies mystische Erfahrung nennen und alle Risiken auf sich nehmen, die der Gebrauch dieses Wortes mit sich bringt. In jedem Fall soll klar sein, dass persönliche Erfahrungen des Angerührtwerdens nicht das überbieten, was ich unabhängig von meinem individuellen inneren Leben in jedem Gottesdienst erwarten soll, Gottes Wort in den Lesungen, das Wort des Herrn im Evangelium, Christus in unserer Mitte in den Gaben des Mahles. In der liturgischen Kultur, der die Feier der Messe dient, überbietet die Erfahrung des Berührtwerdens nicht die des Hörens auf das Evangelium oder des Empfangs der Gaben des Mahles. Die Erfahrung des Berührtwerdens ist eine Erfahrung des Geistes, der weht, wo er will. Es ist eine Erfahrung der Lebendigkeit Gottes, der seine Verheißungen erfüllt, aber sein Wirken nicht begrenzt auf die Gnadenmittel des Wortes und Sakramentes, die er in unseren Mund und unsere Hand gelegt, die er unserer Verwaltung (ministerium) anvertraut hat. Mit einem Wort, wenn der Geist weht, wann und wie er will, wenn Christus seine Verheißung erfüllt und le-

bendig in unserer Mitte ist, muss in dem Gottesdienst, der durch Wort und Sakrament gestaltet ist, noch Platz sein. Aus diesem Grund soll das Schweigen im Raum sein als Stillephasen zwischen den Worten, Zeichen und Handlungen und als Dimension, die wir sprechend und handelnd nicht verlassen. Im Modus der Stille sprechen oder singen heißt, sprechend oder singend nicht alle Kräfte für den Ausdruck verbrauchen, sondern im Sprechen und Singen das Lauschen nicht unterbrechen. Während wir tun, was zu tun ist, und sagen, was zu sagen ist, verharren Leib und Seele in Aufmerksamkeit vor ihm. Während ich von Gott und zu ihm spreche, unterbreche ich nicht die Aufmerksamkeit, die ihm selber gilt, und lasse Raum für das Unerwartete. Eine große Hilfe, diese Haltung nicht zu verlieren oder zu gewinnen, bietet die Kultur der meditativen Stille in, mit und unter dem, was im Gottesdienst zu tun oder zu sagen ist. Den Takt der Stille bringt uns der ruhige Atem: die Worte kommen aus der Stille und münden in Stille. Gemeinde und Liturgen sammeln sich in der Stille, beten mit dem Atem und überlassen sich Gott.

Hinweise zum Verständnis der Elemente eines entfalteteten Gottesdienstes:

Zeichen | Raum

Der Raum ist ein Zeichen. Unsere Landschaft ist geprägt von umgrenzten Räumen, die der Feier des Gottesdienstes dienen. Bevor wir Gottesdienst feiern, sind diese Räume da und setzen unübersehbar Zeichen. Die Mitte des gottesdienstlichen Raumes ist der Altar: Architektur, Licht, Ambo, Kanzel, Kreuz, die Heilige Schrift und vielleicht eine zentral aufgestellte Ikone charakterisieren den Raum als Ort der Begegnung. Ein in der Weise gestalteter Raum vermittelt den Eintretenden wie von selbst die Ahnung, dass Gott sie erwartet, dass sie vor ihm zur Ruhe finden und zu einer gelassenen Aufmerksamkeit. So wie Nebengeräusche

den Vortrag von Texten stören, so können Unordnung und überflüssige Gegenstände verhindern, dass der gottesdienstliche Raum als Zeichen wahrgenommen wird. Räume, die nicht multifunktional, sondern zur Feier des Gottesdienstes errichtet wurden, sollen grundsätzlich auch nur diesem Zweck dienen. In theologischen Konzepten kann man von der Heiligkeit der Orte sprechen, an denen sich die Begegnung mit Gott in besonderer Weise ereignet. Diese Konzepte sind in der evangelischen Christenheit umstritten, man fürchtet durch die Verortung des vor Gott Seins einen Verlust der Alltagsorientierung des Glaubens, will Gott nicht in die Kirche ‚einsperren‘. Der Umstand, dass die Bedeutung des christlichen Glaubens im gesellschaftlichen und kulturellen Leben unübersehbar schwindet, muss aber Anlass geben, neu zu erkennen, dass Orte gebraucht werden, die zeichenhaft darstellen, dass Gott sich nicht aus der Welt herausdrängen lässt, Orte, an denen seine Zeichen unüberhörbar und unübersehbar sind, Orte, die durch das Wegblenden der Reizüberflutung den Eintretenden Zugang öffnen, zu ihren eigenen Tiefen. Auch aus diesem Grund kann es nicht sein, dass ein Raum heute durch die liturgische Begehung für Gott ausgegrenzt und umgrenzt wird und morgen wieder Teil einer profanen Freizeit- und Spasskultur ist. Man kann solche Vorgänge zwar theologisch kunstvoll begründen, aber keine Theologie kann die Irritation wegnehmen, die die Missachtung der in allen Menschen angelegten Unterscheidung von heilig und profan auslöst. Was im Haus Gottes geschieht, muss ‚vor Gott‘ geschehen können und ausdrücklich auf ihn Bezug nehmen. In multifunktional konzipierten Räumen oder bei Gottesdiensten im Freien gilt dieselbe Logik, angewendet auf einen bestimmten Bereich im Raum oder auf bestimmte Einrichtungsgegenstände, wie etwa den Altar.

Der Raum sollte in seiner Größe auf die Gemeinde zugeschnitten sein. Wo dies nicht möglich ist, sollte man nach Wegen suchen, einen zu

großen Raum so zu gliedern, dass die Gemeinde sich nicht verloren vor-
kommt.

Vor allem alte Kirchen sind für bestimmte Liturgien gebaut. Ihre sakrale Architektur kann die geistlichen Erfahrungen vieler Generationen bis heute gegenwärtig setzen. Viele Menschen nehmen diese Ausstrahlung sakraler Räume wahr und suchen sie aus diesem Grund immer wieder auf. Kirchen, die über Generationen Orte geistlicher Erfahrungen waren und dies in ihrer Architektur und Einrichtung widerspiegeln, überleben durch die Generationen auch jedes missglückte gottesdienstliche Experiment und können helfen, eine angemessene Gottesdienstform für die Gegenwart zu finden. Dazu wird es zunächst notwendig sein, nach den Liturgien und geistlichen Erfahrungen zu fragen, die den Raum in der Vergangenheit gestaltet haben, um mit der Feier des Gottesdienstes in der Gegenwart daran anzuknüpfen. In jedem Fall muss es dazu kommen, dass wir *mit dem Raum* und *im* Raum die Messe feiern und nicht *gegen* ihn. Prinzipalstücke des Raumes, wie Altar, Kanzel, Pult, Chorraum und Chorgestühl sollen in die Feier integriert und nicht übergangen werden.

Zeichen | Kreuz, Kerzen, Paramente und Ikonen

Das Kreuz befindet sich entweder auf oder über dem Altar. Je nach seiner Gestaltung zeigt es den Gekreuzigten mehr als den Leidenden oder als den auferstandenen Sieger über den Tod. In festlichen Gottesdiensten kann ein Vortragekreuz vor dem liturgischen Dienst hergehen und während der Feier der Messe im Altarraum aufgestellt werden. In Taizé ist es Brauch, Christus bei eine zentral niedergelegten Kreuzikone mit einer persönlichen Geste der Anbetung zu verehren.

Die Osterkerze symbolisiert Christus in doppelter Weise. Einerseits zeigt sie ihn als den Leidenden, der sich hingibt und ‚verzehrt‘. Andererseits als den, der durch seine Auferstehung Licht in die Welt des Todes bringt. Weitere Kerzen können die innere und äußere Aufmerksam-

keit vor und in der Feier auf Orte und Handlungen lenken, die mit der Erfahrung der Nähe des Herrn verbunden sind: den Altar, die Heilige Schrift, Ikonen. Die Paramente verweisen mit den liturgischen Farben auf das Kirchenjahr. Die Heilige Schrift kann in in festlichen Gottesdiensten beim Einzug sichtbar mitgeführt werden.

Klassische Ikonen sind heute in vielen Kirchenräumen zu finden. Auch Menschen, die der religiösen Bilderwelt kritisch gegenüberstehen, finden Zugang zu Ikonen. Das mag daran liegen, dass sie einem strengen Kanon unterworfen sind, keine Bilder im eigentlichen Sinn sein wollen, sondern Zeichen. Ikonen werden nicht angeschaut, sie sind keine Dekoration, sie werden wie Schrift ‚gelesen‘ und helfen vielen Menschen, nicht nur zu wissen, dass sie vor Gott sind, sondern es in ihrer Andacht oder im Gottesdienst ganzheitlich zu erfahren.

Mit der Verwendung von Weihrauch kann ein sinnlich erfahrbares Zeichen in den evangelischen Gottesdienst zurückkehren. Der Rauch steht für das den Raum füllende und aufsteigende Gebet der Gläubigen (vgl. Ps 141, 1–2; Offb. 8,3). Erfahrungen von Duft haben in Vergangenheit und Gegenwart Gottesbegegnungen begleitet. Was mit Weihrauch inzenziert wird, wird geehrt als Zeichen der Gegenwart Gottes und hineingenommen in die Anbetung: der Raum und der Altar, die Heilige Schrift und die Osterkerze, die Gaben des Mahles und nicht zuletzt die Gemeinde selbst.

Zeichen | Gemeinde

Die versammelte Gemeinde der Getauften ist als Volk Gottes selbst ein Zeichen. Mit ihrem Zusammentreten und der inneren und äußeren Bereitung der Einzelnen beginnt die Feier der Messe. Alle Vorbereitungen im Raum sollten vorher abgeschlossen sein, sofern sie nicht selbst Teil der liturgischen Handlung sind.

Zeichen | Das Amt der Ordinierten und die liturgischen Dienste

Mit dem Amt der Ordinierten und den liturgischen Diensten stellt die Gemeinde sich als Zeichen in der Feier der Messe dar. Die Leitung der evangelischen Messe liegt in der Hand eines/einer ordinierten Geistlichen. Die Tradition weist ihm/ihr als Präsidialstücke die trinitarische Eröffnung, das Tagesgebet, falls keine Diakon zur Verfügung steht, das Evangelium, Präfation und Vortrag der Einsetzungsworte sowie den Segen zu. Er/sie intoniert das Gloria und des Credo.

Gerade Kinder und junge Menschen können handlungsorientiert Zugang finden zur Feier der Messe. Dass Erwachsene oder Jugendliche für Kinder spezielle Gottesdienste vorbereiten und mit ihnen feiern, hat in evangelischen Gemeinden eine große Tradition. Die Erfahrungen der Bruderschaft legen aber auch das nahe, was in katholischen Gemeinden selbstverständlich ist: zur Feier eines entfaltetes Gottesdienstes gehört die aktive, handlungsorientierte Teilnahme von Kindern und Jugendlichen in liturgischen Diensten. Wer den Gottesdienst ausschließlich als ein Hören und rationales Verstehen begreift, der wird Kinder in liturgischen Diensten grundsätzlich ausschließen. Tatsächlich wird die Feier der Messe aber auf vielen Ebenen ‚verstanden‘, und auf manchen dieser Ebenen haben Kinder den Erwachsenen noch vieles voraus. Im Übrigen gibt es kaum eine bessere Einübung in den Glauben als den Gottesdienst und keine bessere Einübung in den Gottesdienst als die Übernahme von Diensten.

Zeichen | Liturgische Gewänder

Die Verwendung liturgischer Gewänder und Farben bildet einen Aspekt einer entfaltetes Gottesdienstkultur und sollte nicht dazu dienen, überholte, einseitig auf Sprache fixierte Gottesdienstformen ‚bunter‘ zu dekorieren. So würde die alte ‚Pastorenkirche‘ sich nur äußerlich prächtiger

in Szene setzen. Auch eine vordergründige Farbpsychologie, die schwarz gegen Farbigkeit ausspielt, greift zu kurz.

Die altkirchlichen liturgischen Gewänder haben gegenüber dem schwarzen Talar, der den Ordinierten vorbehaltenen Amtstracht, gleichwohl deutliche Vorteile: Die in den liturgischen Farben gestaltete Stola ist das Zeichen der Ordination. Die Albe aber ist das Gewand aller getauften Christen, gleichsam der sichtbare Ausdruck des ‚allgemeinen Priestertums‘. Für die Feier der Messe ist es daher sinnvoll, dass alle, die einen liturgischen Dienst versehen, die Albe tragen. Ordinierte können in festlichen Gottesdiensten zusätzlich oder anstatt der Stola besondere liturgische Gewänder (Kasel und Dalmatik) über der Albe tragen. Im Talar wie auch in den liturgischen Gewändern wird denen, die einen liturgischen Dienst versehen, eine Verwandlung zugemutet. Sie werden einerseits verhüllt, die sonst übliche Inszenierung der Persönlichkeit mit Gebärde und Kleidung wird zurückgenommen und verändert. Die Persönlichkeit wird aber nicht verleugnet, nicht beseitigt, versteckt oder verkleidet, sie wird ‚überkleidet‘. Andererseits werden Menschen durch das Tragen liturgischer Gewänder als Zeichen im Kontext der Handlung des Gottesdienstes dargestellt, sie erfahren in ihrem Tun eine Ermutigung und Bestärkung.

Handlung

Für das Gelingen eines Gottesdienstes ist nicht nur die Auswahl der Texte und Melodien und die Planung der Abläufe wichtig. Es ist auch notwendig, Erfahrungen zu sammeln mit den Handlungen, die zu vollziehen sind, und dem angemessenen Vortrag von Texten und Melodien. Die eigene Qualifikation kann nur durch ständige Übung in der Praxis weiterentwickelt werden. Zu diesem Prozess des Einübens sollen einige Hinweise gegeben werden:

Handlung | Singen

Der musikalische Schwerpunkt dieses Buches liegt auf der deutschen Gregorianik. Dies soll nicht als unbedingte Option für die ältere Tradition verstanden werden. Der Bruderschaft hat sich auf dem Wege ihrer nun drei Generationen übergreifenden Erfahrung immer wieder gezeigt, dass die Gregorianik das Wort am deutlichsten zum Klingen bringt. Gregorianik ist, besonders dann, wenn sie in schlichter Form ausgeführt wird, eher ein Sprechen als ein Singen. Die Tagesgebete, Präfationen und Dankgebete sind durchgängig mit Singzeichen versehen. Eine sehr gute Einführung in das Singen von Gebeten und auch der Lesungen erhält man im Ergänzungsband zum Gottesdienstbuch ab Seite 369. Die Melodie der Ordinariusgesänge und der einfachen Rezitationstöne der Gebete folgt der Betonung der Worte und dem Duktus der Sprache, nicht einem Taktschema oder einem gleichbleibenden Rhythmus. Der Vortrag gregorianischer Gesänge unterscheidet sich wesentlich von dem Vortrag später entstandener geistlicher Musik. Sängeres Pathos und cantilener Stil verbieten sich. Das Repertoire dieses Buches geht aus von den besonders in lutherischen und unierten Gemeinden bekannten liturgischen Gesängen. Auf der Internetseite des Messbuches (evangelische-messe.de) finden sich zum download alle gängigen liturgischen Melodien des Ordinarius in einer der Gemeinde vertrauten Notation und in einem für kleinformatige Liturgiehefte gut lesbaren Satz. Das Kantionale bringt zu jedem Sonn- und Gedenktag des Kirchenjahres eine Antiphon zum Wochenspruch und zum wechselhörigen Singen eingerichtete Psalmverse. Die Antiphonen stammen von Godehard Joppich und die für das Singen besonders geeignete Übersetzung der Psalmen von Günther Hinz. Außerdem enthält es weitere deutsche Messordinarien, bearbeitet und übersetzt aus dem Graduale Romanum.

Das Anliegen, den Gottesdienst neu als Messe zu entdecken und zu gestalten, ist aber nicht gebunden an die Verwendung der Gregorianik.

Geeignete alte und neue einfache Kompositionen liturgischer Gesänge des Ordinariums finden sich im Gesangbuch. Das Kantonale enthält eine kleine Sammlung von Taizégesängen, die verdeutlichen sollen, wie sich die Messe mit diesen Gesängen gestalten lässt. Sie sind auch mit nur einem geübten Kantor oder Liturgen gut ausführbar. Der Ergänzungsband zum Evangelischen Gottesdienstbuch ‚Gesänge zum Gottesdienst für Chor und Gemeinde mit Begleitinstrument‘ macht Vorschläge für eine alternative Ausführung des Ordinariums. Die zwei Bände „Chorgebet des Volkes Gottes“ stellen die aus Frankreich stammenden mehrstimmigen Gesänge des Dominikaners André Gouzes zur Verfügung. In den Tagzeitengebeten der Jesus-Bruderschaft Gnaden-thal finden sich neben Psalmen zu den Sonntagen des Kirchenjahres auch Gesänge zum Gottesdienst, Abendmahlsgesänge und Anrufungen. Die Gesänge stammen zum großen Teil aus Frankreich, verwenden einfache mehrstimmige Psalmtöne von L. Gelineau und M. Kovalevsky.

Die Auswahl unter den verschiedenen musikalischen Möglichkeiten und der Einsatz von Schola und Chor müssen grundsätzlich zum Ziel haben, den Gesang der Gemeinde zu fördern. Wo sichergestellt ist, dass die Feier nicht zu einer ‚stillen Messe‘ wird, in der professionelle Darbietungen dominieren und eine konsumierende Grundhaltung fördern, da kann das eine oder andere Mal unterschieden werden zwischen Liedern und Gesängen zum Mitsingen und zum Anhören.

Handlung | Sprechen

Eine der größten Stärken der evangelischen Christenheit ist die Kompetenz, verständliche Worte zu finden für das Gebet und die Verkündigung des Evangeliums. Der falsche Umgang mit dieser Stärke offenbart allerdings auch eine unserer größten Schwächen. So wird die ungezügeltere rhetorische Kompetenz vieler Pfarrerinnen und Pfarrer zu einer Belastung für den Gottesdienst. Diese Kompetenz ist erworben im Be-

reich der Predigt und schwappt häufig unreflektiert hinüber in andere gottesdienstliche Sprachgattungen. Der sprachliche Ausdruck und das gestische Repertoire zeigen sich oft sehr eingeschränkt und lassen deutlich erkennen, dass viele Pfarrerinnen und Pfarrer von der Sprache und Körpersprache geprägt sind, die sie in ihrem akademischen Studium verinnerlichen. Dieser Stil muss bereits für die Predigt problematisiert werden, für den Gottesdienst als Ganzen kann er in keinem Fall hinreichen. Für die Feier der Messe ist auf jeden Fall eine nicht eingegengte, sondern entfaltete leibliche und sprachliche Kompetenz erforderlich: es genügt nicht, ein guter Liturg, Prediger oder Rezitator zu sein. Wichtig ist, in der Feier des Gottesdienstes zwischen verschiedenen Kompetenzen unangestrengt hin und her wechseln zu können und sie auf diese Weise zu integrieren.

Für den gesprochenen Vortrag von gottesdienstlichen Texten ist zu unterscheiden zwischen freier und gebundener Rede, zwischen der Predigt, der Lesung und dem Vortrag von Gebeten. Sie erfordern eine je eigene Bemühung für die Einübung angemessener sprachlicher Gestalt. Was in der Predigt als persönlicher, direkter und rhetorischer Stil angemessen ist, verbietet sich bei der Lesung und schon gar beim Vortrag von Gebeten. Vor dem Versuch, in Gebeten eine besondere Innigkeit durch emotionales Pathos zu erzeugen, kann nur gewarnt werden. Während bei der Predigt der Charakter der freien Rede auch bei guter und schriftlicher Vorbereitung gewahrt wird (z.B. durch Blickkontakt mit der Gemeinde als den Angesprochenen und durch freien Vortrag des schriftlich vorbereiteten Predigtkonzeptes), wird man bei der Lesung allenfalls bei den großen Zäsuren und Sinnabschnitten den Blickkontakt mit der Gemeinde suchen und ansonsten den Blick in das Buch richten. Beim Vortrag von Gebeten unterbleibt der direkte Blickkontakt nach der Gebetsaufforderung „lasst uns beten“ ganz, richtet sich das Gebet doch an Gott und nicht an die Gemeinde.

Die verschiedenen Gattungen sprachlichen Vortrages, Lesung, Predigt, Gebet, Präfamina (Ansagen, Begrüßungen, Erklärungen, Einleitungen) und der Segen können natürlich durch ihren sachlichen Inhalt unterschieden werden. Wesentlich für Liturgie ist aber gerade dies, dass sich die verschiedenen Texte nicht nur durch das ‚Was‘ ihres Gehaltes, sondern auch durch das ‚Wie‘ ihres Vortrages differenzieren.

Handlung | Körpersprache und Gesten

Die Einübung in eine entfaltete leibliche Präsenz in der Feier der Messe könnte mit dem Ablegen des Gottesdienstbuches auf dem Altar beginnen. In der Einübung von Gebet und Segen mit Text *und* Gestus zeigt der Liturg sich als Handelnder, nicht als Lesender. Nachdem man Handlungen und Gebärden eingeübt und praktisch erprobt hat, könnte man in einem zweiten Schritt auf überflüssige Erklärungen verzichten und stattdessen darauf vertrauen, dass auch die nicht sprachlichen Teile der Liturgie ‚sprechen‘. Wer das damit verbundene Risiko scheut, vergegenwärtige sich einmal, wie oft wir gerade mit unseren Worten nicht verstanden werden.

Während in der Predigt bei der freien, aber nicht unvorbereiteten Rede die ganze Person beteiligt sein kann, wird der körpersprachliche Ausdruck bei der Lesung reduziert und verändert. Die Hände liegen am Buch oder halten das Buch. Das Gebet zeigt ebenfalls eine reduzierte Körpersprache, bedient sich aber eines kleinen und eindrücklichen Repertoires von Gebetsgesten, die je nach Ort, Anlass und Person angepasst und unprätentiös vollzogen werden. Als Teil des liturgischen Zeichenkanons dienen sie nicht der Selbstinszenierung des Betenden, nicht der Betonung der sakralen Autorität oder der persönlichen Frömmigkeit. Die Persönlichkeit des Betenden ist zwar immer wahrnehmbar, aber sie nimmt sich gegenüber dem Gebet deutlich zurück, ist doch das Subjekt des Betens ist nicht der Liturg, sondern die Gemeinde.

Bei der Predigt spricht der Prediger vom Text her, bei der Lesung spricht der Text vermittelt des Lektors, im Gebet spricht der Liturg stellvertretend für die Gemeinde. Für eine angemessene und differenzierte Kompetenz in der Handlung und der Sprache kann man viel von Schauspielern als den Profis für die entfalteten Möglichkeiten von Sprache lernen, und doch ist das Sprachgeschehen im Gottesdienst noch einmal von dem des Theaters zu unterscheiden. Insbesondere im Bereich des Betens und des Predigens müssen Qualifikationen erworben und bewährte Erfahrungen weitergetragen werden, die nicht unbedingt zur Qualifikation eines Schauspielers gehören. In Ordensgemeinschaften oder Kommunen, die täglich Gottesdienst feiern, kann man gerade diese Kompetenzen oft finden. Insbesondere die unprätentiöse Gelassenheit im Umgang mit einem liturgisch entfalteten Zeichenkanon kann dort erlernt werden, eines Ausdruckes, der nicht aus der persönlichen Ausstrahlungskraft und dem Charisma einzelner Liturgen oder Prediger kommt, sondern aus der gesamten Handlung des Gottesdienstes.



Die Orantenhaltung

Eine der ältesten Gebetsgesten der Christenheit ist die Orantenhaltung. Die im Stehen ausgebreiteten Arme und Hände öffnen sich auf Gott hin und formen gleichsam eine Schale. Gerade diese altchristliche Gebetsgeste kann einem reformatorischen Grundanliegen entsprechen: Wir treten heraus aus der Haltung des in sich verkrümmten Menschen, der mit dem, was ‚in ihm ist‘, krampfhaft sucht, sich selbst und sein Heil zu

verwirklichen. Wir treten sichtbar ein in eine empfangende Haltung, die sich ruhig und gelassen öffnet für Gottes Gnade und sein Wirken.

Die Orantenhaltung ist die Gebetsgeste des Liturgen beim Tagesgebet, zur Einleitung und zum Abschluss der Fürbittgebete, bei der Präfation, dem Eucharistiegebet und beim Dankgebet. Ob der Liturg an seinem Platz steht (z.B. bei der Eröffnung), ob er hinter oder vor dem Altar steht, er wendet sich im Gebet stets dem Altar zu.



Die **gefalteten Hände**

sind Ausdruck der Ergriffenheit von Gott. In der Liturgie schließt der Gestus sich um eine Mitte.



Die **aneinandergelegten Hände**

zeigen eine Haltung der Achtsamkeit und Hingabe.



Die **geöffneten Hände**

der Orantenhaltung (s.o.) zeigen die grundlegende Gebetsgeste in liturgischen Vollzügen.



Mit **erhobenen Händen**

bittet die Liturgie im Eucharistiegebet um das Wirken des Geistes. (> Eucharistiegebet: ‚Epiklese‘)



Im **Zeichen des Kreuzes**

vollzieht der Liturg mit weit ausgebreiteten Armen das Gedächtnis der Erlösung. (> Eucharistiegebet: ‚Anamnese‘)



Die **Segensgebärde**

will „den Segen auf das Volk legen“. (vgl. 3. Mose 9,22; 4. Mose 6,24-27). Die Hände öffnen sich zur Gemeinde hin und vollziehen eine kollektive Handauflegung.



Mit der **Gebärde der Reue** im Schuldbekenntnis greift die Liturgie die Geste des Zöllners im Tempel auf, der sich an die Brust schlägt (vgl. Luk. 18,13).

Im liturgischen Zusammenhang drückt das *Stehen* erwartungsvolle Aufmerksamkeit und Respekt aus. Das *Gehen* hat Gleichnischarakter: Wer in der Liturgie Wege zurücklegt, ‚ergeht‘ sich im Raum, überschreitet z.B. die Grenze zum Altarraum und nimmt so das Ankommen bei Gott voraus. Prozessionen, z.B. des liturgischen Dienstes beim Einzug, stellen das wandernde Gottesvolkes dar, das unterwegs ist ins Gelobte Land. *Knien* ist leiblicher Ausdruck einer demütigen, aber keinesfalls unterwürfigen Erwartung. In allem ist auf Gelassenheit zu achten, die nicht Ausdruck einer Laxheit ist, sondern aus der Bereitung in der Stille erwächst. Steif angestrengte und überzogene Feierlichkeit ist ebenso zu vermeiden wie Flapsigkeit und gewollt lockeres Auftreten. Beides zeugt von einer noch unvollkommenen Präsenz in der Handlung. Die richtige Dosierung von Nähe und Distanz, die Balance zwischen Ausdruck der Persönlichkeit und ihrer Zurücknahme, zwischen Enthüllen und Verhüllen kann sicherlich nur dort gelingen, wo liturgische Gottesdienste nicht nur einige wenige Male im Jahr angeboten werden, sondern Teil der liturgischen Alltags- und Sonntagskultur sind.

Handlung | Musik

Während die Christenheit des Ostens allein die Stimme des Menschen für würdig erachtet, Gott zu loben, hat der Westen neben dem Gesang auch eine hohe Kultur gottesdienstlicher Instrumentalmusik hervorgebracht. Der Orgel kommt in diesem Bereich eine besondere Bedeutung zu. Sie kann zum Einzug oder zum Ausgang, zum Liedgesang und an den für Instrumentalmusik ausgewiesenen Stellen erklingen. Wo immer möglich sollte der Gesang gregorianischer Ordinariumsstücke der Messe

und der Psalmen unbegleitet bleiben. Der Übergang zu einer unbegleiteten Ausführung der Stücke des Ordinariums bringt neue und tiefere Erfahrungen. Man wird diesen Versuch zunächst mit den vertrauten Melodien unternehmen.

Handlung | Medien

Der zurückhaltende Einsatz der Möglichkeiten der Technik und moderner Medien kann der Feier der Messe dienen. Dabei muss aber immer gefragt werden, ob nicht Schwächen überdeckt werden, die man besser beheben würde. Manche verlassen sich auf ein Mikrophon, statt an ihrem Sprechen zu arbeiten. Oft erhalten Gottesdienstbesucher detaillierte liturgische Abläufe in die Hand. Besser wäre es in jedem Fall, zunächst schlichtere Formen zu suchen und die liturgische Kompetenz der Gemeinde schrittweise aufzubauen. Auch wenn man nicht immer darauf verzichten kann, so muss beachtet werden, dass das Mitlesen von Liturgien in erheblichem Maße das Mitfeiern einschränkt. Wo sehr viel gelesen werden muss, kommt es auch oft zu einem maßlosen Einsatz des elektrischen Lichtes, das auch den letzten Winkel ausleuchtet, das natürliche Licht wie auch das Licht der Kerzen verdrängt. Menschen wollen im Kontext der Liturgie ins Licht treten, suchen aber auch Rückzugsmöglichkeiten in die Geborgenheit des Halbdunkels jenseits des strahlenden Lichtes. Das Projizieren von Texten und Bildern zum Einsatz im Gottesdienst öffnet neue Möglichkeiten. Man wird aber darauf achten, nicht der Faszination der Technik zu erliegen, und die notwendigen Vorrichtungen so verdecken, dass der liturgische Raum nicht zu einem Studio wird.

Person | Die Frage nach der Berufung

Die Suche nach dem angemessenen Gottesdienst ist bis heute geprägt von der Suche nach zeitgemäßen Texten, Liedern und Formen. Dieses

Buch beteiligt sich aktiv an dieser Suche. Zu beobachten ist, dass Revisionen von Texten in immer kürzeren Abständen aufeinander folgen und den Prozess der Marginalisierung des Gottesdienstes in unserer Gesellschaft und auch in unseren Gemeinden nicht wirklich aufhalten konnten. Liegt das Problem tatsächlich auf der Ebene der Texte und Formen? Ist nicht vielmehr die Liturgiefähigkeit vieler Menschen überhaupt in Frage zu stellen?

Erfahrungen mit Gottesdiensten legen nahe, das Problem nicht in dieser oder jener Liturgie zu sehen, sondern in den Liturgen, will heißen, den Personen, die Liturgien leiten und in den Gemeinden, die sie feiern. Zugespitzt kann man sagen: der Text eines Gottesdienstes als Text ist gar nichts, ob ein Text geeignet ist, entscheidet sich im Vollzug mit der Gemeinde und den liturgisch handelnden Personen. Ob es mit heutigen oder traditionellen Texten und Ordnungen für eine Gemeinde leichter ist, stimmig Gottesdienst zu feiern, steht nicht immer schon fest. Beides hat seine „Risiken und Nebenwirkungen“, aber letztlich entscheidet sich Erfolg oder Misserfolg vor allem an den Personen. Zu Text und Form tritt also als entscheidender Faktor die Person. Nun aber nicht als eine normierende Instanz, die sofort und von außen her fragt: ist das ‚für mich‘ stimmig, kann ‚ich‘ das sagen oder tun? Die Person tritt als entscheidender Faktor hinzu, insofern sie eingeübt und beheimatet ist in der zyklisch verfassten Gottesdienstkultur des Abendlandes. Vorausgesetzt ist also ihre Kompetenz oder besser ihre Liturgiefähigkeit. Wer zwar Theologe oder engagiertes Gemeindeglied, aber nicht liturgiefähig ist, dem wird nahezu alles als unerträgliche Zumutung erscheinen.

Die Frage nach der Kompetenz der liturgisch handelnden Personen greift dann auch noch einmal tiefer. Wer liturgiefähig ist, dem stellt sich die Frage, ob er als handelnde Person im liturgischen Kontext tatsächlich von einem dreifachen ‚Ja‘ getragen ist, dem ‚Ja‘ der Gemeinde (vergleiche etwa den Axios-Ruf in byzantinischen Liturgien, mit dem der Liturg

seine Berufung zugesprochen bekommt) dem ‚Ja‘ Gottes (der *vocatio interna*) und dem eigenen ‚Ja‘.

Das Arbeiten am Text und der flexiblen Ordnung ist das Eine, aber dieses Eine ist nichts ohne die Arbeit an der Person, und die Arbeit an der Person ist nicht nur die Arbeit an ihrer Handlungs- und Sprachkompetenz, sondern geht in der Bemühung um Liturgiefähigkeit bis in die Tiefe zu der Frage „bin ich hier richtig?“, ist das der Ort meiner Berufung, kann ich hier authentisch sein und tun, was ich sein und tun soll? Wir glauben und erfahren, dass jeder Mensch eine Berufung zum Gotteslob hat und damit seinen Platz im Gottesdienst. Die Feier der Evangelischen Messe bietet vielfältige Dienste und Aufgaben. Wer sich in einer entfalteteten Gottesdienstkultur beheimatet, wird Freude daran haben, zu entdecken, an welchen Platz im Kontext der Messe ihn seine Berufung stellt. Auf dem, was er oder sie an diesem Platz tut, wird der Segen Gottes liegen.

Hinweise zu den liturgischen Stücken

Bereitung

Im Anhang finden sich Gebete zur inneren Bereitung des liturgischen Dienstes in der Sakristei.

Einzug

Zum Einzug vgl. die Rubrik im Ordinarium.

Wochenspruch

Der dem Proprium der Sonn- und Festtage beigegebene Wochenspruch bietet sich als Einleitung zur Begrüßung oder zur Einführung in die Feier an. Im Kantonale ist der Wochensalm mit einer Antiphon zum Wochenspruch verbunden.

Bitte um den Heiligen Geist

Das Wirken des Heiligen Geistes ist nicht ein Teilaspekt der gottesdienstlichen Feier. Vielmehr steht der Gottesdienst als Ganzes in der Dimension des Geistes. Die in der Ordnung vorgeschlagenen Lieder können durch geeignete Pfingstlieder ergänzt werden.

Eröffnung

In der Form des trinitarischen Votums, wie sie das Ordinarium dieses Buches vorsieht, bekennen wir uns ausdrücklich zu dem einen Gott, der uns in drei Personen begegnet. Es kann natürlich auch „Im Namen des Vaters ...“ lauten oder durch das Votum aus 2.Kor 13,13 „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus ...“ ersetzt werden. Das „Unsere Hilfe“ ist hier Einleitung des Sündenbekenntnisses. Als Alternative zum Sündenbekenntnis wollen die Gebete zur Bereitung der inneren Sammlung und Besinnung dienen.

Psalm

Das Kantionale bietet für alle Sonn- und Festtage Psalmen mit Antiphonen zu den Wochensprüchen. Alternativ können Psalmen aus dem Gesangbuch gesungen oder gesprochen werden. Die Ausführung geschieht im Wechsel zwischen dem Kantor (und der Schola) und der Gemeinde. Die Psalmen des Kantionale können auch als Gesänge zwischen den Lesungen, zur Bereitung der Gaben und während der Austeilung verwendet werden.

Kyrie und Gloria

Alternative Ausführungen des Kyrie und Gloria finden sich in den Messordinarien des Kantionale und im Gesangbuch. Bei alternativen Ausführungen des Kyrie (z.B. mit Gesängen aus dem Gesangbuch, vgl. 178.9-178.12 und als Gloria 180.3) können die Kyrieakklamationen aus dem Proprium zu den einzelnen Kyrierufen gesungen oder gesprochen

werden. Im Kantonale finden sich Beispiele für die Ausführung des Kyrie mit Akklamationen.

Tagesgebet

Das Tagesgebet aus dem Proprium schließt eine Gebetsstille mit einem kurzen Gebet ab. Durch die dem Text beigegebenen Singzeichen kann es mit einem einfachen Tonmodell gesungen werden (vgl. die ‚Töne‘ im Anhang). Wurde der Gottesdienst nicht mit dem liturgischen Gruß eröffnet, so kann der Gruß vor dem Tagesgebet seinen Platz finden.

Lesung

Die Lesung wird aus dem Lektionar oder einer Bibel vom Pult aus gehalten. In der Regel wird man zwei Lesungen vorsehen, die aus dem Alten Testament und aus den neutestamentlichen Briefen. Die Lesungen bieten die Gelegenheit, auch Gottesdienstteilnehmer, die in der Gemeinde Platz genommen haben, zu beteiligen. Das Evangelium und die Lesung der Epistel und des alttestamentlichen Textes sind im Proprium zur schnelleren Orientierung mit einem Kurztitel versehen.

Halleluja

Das Halleluja, zu dem alle sich erheben, kündigt das Evangelium an. Die einfachen Ausführungen des Halleluja nach den gregorianischen Tönen wird die Gemeinde hörend aufnehmen und nachsingen können. Das Halleluja kann mit dem Gesang der Verse zum Halleluja aus dem Proprium verbunden werden (vgl. das Kantonale). Als Alternative bieten sich die Lobrufe aus dem Gesangbuch (181.1–8, 182) oder geeignete Gesänge oder Lieder an. Von Ostersonntag bis Exaudi wird als zweiter Hallelujaruf gesungen: „Der Herr ist auferstanden ...“

Evangelium

Das Evangelium ist durch das Halleluja und die begleitenden Akklamationen festlich hervorgehoben. Es wird vom Diakon oder dem Liturgen

aus einer Altarbibel vor dem Altar oder in der Mitte der Gemeinde vorgetragen. In festlichen Gottesdiensten kann es gesungen werden (vgl. Ergänzungsband des Gottesdienstbuches S.375ff. und 383ff.). Gottesdiensthelfer können zum Vortrag des Evangeliums mit Kerzen rechts und links neben den Liturgen bzw. den Diakon treten.

Predigt

In der Predigt wird einer der Lesungstexte oder das Evangelium ausgelegt. Der Vortrag eines Predigttextes unmittelbar vor der Predigt kann eine der Lesungen (nicht aber das Evangelium) ersetzen.

Credo

Zur Feier der Messe gehört das Nizänische Glaubensbekenntnis. Es kann im Wechsel gesungen oder gesprochen werden. In unserer Ordnung hat es seinen Platz nach dem Abschluss des Wortteils mit der Predigt. Das Credo kann sich aber auch an das Evangelium anschließen. Das Apostolische Glaubensbekenntnis gehört eigentlich als Bekenntnis zur Taufe, wird aber heute in vielen Sonntagsgottesdiensten verwendet. Es kann auch ein Credolied gesungen werden (vgl. eg 183 und 184).

Fürbitten und Gebetsruf

Die Fürbittgebete des Propriums sehen einen gesungenen oder gesprochenen Gebetsruf der Gemeinde vor (vgl. etwa eg 178.9-12). In der Antwort auf die von Lektoren oder Gemeindegliedern vorgetragenen Bitten schließt die Gemeinde sich betend zusammen. Die Fürbitten werden eingeleitet und abgeschlossen vom Liturgen, der dazu bei den Lektoren am Pult oder am Altar steht. Die Fürbittgebete sind als Vorschlag zu verstehen, können und sollen geändert, ergänzt oder ersetzt werden. Es ist sinnvoll, sie regelmäßig um eine Bitte mit aktuellem Anlass oder eine Bitte zu ergänzen, die einen Gedanken der Predigt aufnimmt. Auch spontan und frei formulierte Bitten können hinzukommen.

Offertorium

Während der Sammlung der Kollekte bereitet der Diakon die Abendmahlsgefäße am Altar vor. Zusammen mit dem Dankopfer (Kollekte) können die Abendmahlsgaben Brot und Wein von Kindern oder anderen Helfern aus der Gemeinde zum Altar gebracht werden. Die Liturgen nehmen die Gaben vor dem Altar entgegen. Während der Feier des Mahles sollten die Gaben ihren Platz in der Mitte des Altars haben. Das Messbuch kann seitlich abgelegt oder auf einem kleinen Tischpult seinen Platz finden.

Präfation

Die Einleitung des Präfationsgebetes wird vom Liturgen im Dialog mit der Gemeinde gesungen. Zum Gruß breitet er die Hände aus und nimmt den Gegengruß mit einer angedeuteten Verneigung entgegen. Es ist sinnvoll, das „Erhebet eure Herzen“ mit einer kleinen aufwärtsführenden Geste der Hände zu begleiten. Das Präfationsgebet kann mit Hilfe der Singzeichen im Text nach einem einfachen Ton gesungen werden (vgl. im Anhang ‚Töne zum Singen‘). Mit Noten ausgeführte Präfationen finden sich zum download im Internet (www.evangelische-messe.de). Da Präfationen Ausdruck des Lobes und Bekenntnisses sind, können sie das Credo ersetzen.

Sanctus

Mit dem feierlichen Gesang des Sanctus stimmt die Gemeinde in den himmlischen Lobgesang der Engel um Gottes Thron ein. Die Liturgen können sich verneigen und in dieser Haltung bis zu „Gelobet sei...“ verharren. Zum Sanctus bieten sich wie zu allen anderen Gesängen des Ordinariums Alternativen an (vgl. eg 185. 1-5 und die Messordinarien im Kantionale).

Eucharistiegebet

Das Eucharistiegebet schließt an den Gesang des Sanctus an. Es wird in Orantenhaltung, gegebenenfalls zusätzlich mit anderen Gesten, gesprochen oder gesungen (vgl. die gesungenen Eucharistiegebete im Anhang). Es kann notwendig sein, dass der Diakon an entsprechender Stelle die Seiten des Messbuches umschlägt. Bei den Einsetzungsworten kann er Patene und Kelch zureichen. Der Diakon stimmt auch „Geheimnis des Glaubens ...“ an.

Einsetzungsworte

Zur Rezitation der Einsetzungsworte hält der Liturg jeweils Patene oder Kelch in beiden Händen und bezeichnet an der im Text gekennzeichneten Stelle die Gaben mit dem Zeichen des Kreuzes. Die Geste kann im Anschluss an das Brot- bzw. Kelchwort durch die Elevation abgeschlossen werden sofern die Elevation im Eucharistiegebet nicht als eigener Akt vorgesehen ist.

Friedensgruß

Der Friedensgruß schließt in unserer Ordnung an das Vaterunser an. Nach Berneuchener Tradition grüßt der Liturg nach dem Gesang „der Friede des Herrn ...“ und der Antwort der Gemeinde zunächst den Diakon und andere, die am Altar Dienst tun. Diese tragen den Gruß dann in die Gemeinde.

Agnus Dei

Während des Gesanges „Christe, du Lamm Gottes“ bricht der Liturg das Brot. Wo Hostien verwendet werden, wird er die bei den Einsetzungsworten verwendete größere Brechhostie in vier Teile zerbrechen und auf die Patene legen.

Austeilung

Zur Austeilung treten die Kommunikanten in Gruppen um den Altar. Der Liturg reicht ihnen mit einem Spendewort das Brot in die geöffnete Hand. Der Diakon (oder andere, die Dienst am Altar tun), reicht den Kelch, den er entweder selbst mit einem Kelchtuch reinigt oder sich von einem Helfer im Austausch mit einem zweiten Kelch reinigen lässt. Bei der sogenannten Wandelkommunion empfangen die Kommunikanten an der linken Altarseite vom Liturgen das Brot, umschreiten den Altar, erhalten an der rechten Seite vom Diakon den Kelch und gehen zurück zu ihren Plätzen. Die Gemeinde kann auch durch den Mittelgang vor den Altar treten. In dem Fall wird der Liturg in der Mitte vor dem Altar das Brot reichen, jeweils rechts und links von ihm erhalten die Kommunikanten den Kelch und begeben sich durch die Seitengänge wieder zu ihren Plätzen. In jedem Fall ist darauf zu achten, dass bei der Austeilung der Abendmahlsgaben die Atmosphäre der ruhigen Aufmerksamkeit nicht gestört wird. Es kann sinnvoll sein, mit den Liturgen Abläufe vorab zu proben und Helfer einzusetzen, die der Gemeinde durch dezente Gesten die notwendigen Hinweise geben.

Segen

Zum Segen erhebt sich die ganze Gemeinde. Die Worte des Segens sind als Zuspruch im Singular oder Plural formuliert. Der sogenannte aaronitische Segen ist Sonn- und Festtagen vorbehalten. Auf der homepage finden sich zum download alternative festliche Segensformen. An Wochentagen verwendet man die trinitarische Segensformeln (vgl. die Ordnung der Werktagsmesse).